

Andreas Bähr

Furcht und Furchtlosigkeit.

Gewalt, Imagination und göttliche Macht im 17. Jahrhundert (Habitationsprojekt)

*Was (...) für angst und noth untter uns geweßen ist unmöglich zu beschreiben dan jetliche irs lebens und ehrn geforchten (...) ich bin so hart geengstiget worden/ das ich vermaint/ es wert mir leib und leben ja sogar die vernunfft kosten.*¹ Wer sich der Lektüre einer größeren Zahl autobiographischer Texte aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges widmet, kann feststellen, dass nicht allein Clara Staiger, der Priorin des Augustinerinnenklosters Mariastein, sondern auch vielen anderen frühneuzeitlichen Autoren und Autorinnen die Furcht vor Gewalt gewalt-samer erschien als die Gewalt, die sie befürchteten. Ausgehend von dieser Beobachtung unternehme ich in meinem Habitationsprojekt den Versuch, eine Geschichte der Gewalt als eine Geschichte der Furcht vor ihr zu schreiben. Ich frage nach den unterschiedlichen Bedeutungen von Furcht, Angst und Schreck in personalen Selbstbeschreibungen (in chronikalischen Erlebnisberichten, Diarien und Autobiographien) und beleuchte dabei schwerpunktmäßig die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der ‚Türkenkriege‘ des späten 17. Jahrhunderts.

Die besondere Gewaltsamkeit von Furcht und Angst ergab sich für die Zeitgenossen immer auch aus deren religiösen und kosmologischen Implikationen. Diese Furcht war die Furcht vor einer Gewalt, mit der Gott diejenigen strafte, die ihn nicht fürchteten: eine Furcht nicht allein vor der kriegerischen Gewalt der Soldaten, sondern auch vor Seuchen und Epidemien sowie vor Blitz, Donner und anderen ‚Naturkatastrophen‘ (die im Sinne heutiger Begrifflichkeit weder als ‚Katastrophe‘ erschienen noch als Manifestationen einer ‚Natur‘). Eine derartige Furcht vor göttlicher Strafe wurde ihrerseits zur Strafe, nicht allein in ihrem eigenen affektuellen Leidenspotential, sondern auch in ihren Wirkungen: Im Horizont

¹ Klara Staigers Tagebuch. Aufzeichnungen während des Dreißigjährigen Krieges im Kloster Mariastein bei Eichstätt, hrsg. v. Ortrun Fina, Regensburg 1981, Bl. 80 f.

der frühneuzeitlichen Vorstellungen von der Macht der Imagination schien sie selbst herbeiführen zu können, was sie befürchtete. Verbreitet war nicht nur die Überzeugung, dass die Furcht vor der Pest die Pest auf sich zog. Zudem konnte die Furcht vor gewaltsamem Sterben direkt zum Tod führen, zum schlagartigen körperlichen Tod oder zu einem Tod vor dem Tod: zum Verlust von Vernunft und Verstand. Besonders augenfällig werden diese Zusammenhänge in der ‚Ungarischen Krankheit‘, einem vielfach tödlichen Leiden, das, in der Medizingeschichte als ‚Fleckfieber‘ identifiziert, in der Frühen Neuzeit vielfach als Folge der Furcht vor einer soldatischen Gewalt aufgefasst wurde, die religiös und konfessionell konnotiert war. An ihr schienen zunächst vornehmlich Soldaten zu erkranken, die das Heilige Römische Reich in Ungarn gegen die ‚Türken‘ zu verteidigen suchten, dann jedoch auch solche ‚geistlichen Ritter‘, die den Kampf gegen den jeweiligen konfessionellen Antichrist angetreten hatten.² Diese Furcht war eine falsche, eine *knechtische* Furcht. Gegen sie und gegen das, was sie befürchtete, half nur die rechte Furcht: eine *kindliche* Gottesfurcht. Allein die Furcht des Herrn, so schien es, allein das Vertrauen auf seine Gnade bot Schutz vor Not und schweren Plagen und vor der Furcht vor ihnen: vor der Enge der ‚Angst‘ des Gewissens und des Todes. Wo Furcht die Gewalt auf sich zog, die sie im Blick hatte, schlug Furchtlosigkeit dasjenige, was mit Gewalt drohte, in die Flucht.³ Diese furchtlose Gottesfurcht war nicht allein ein Begriff des Religiösen und der Theologie; sie hatte ihren Ort ebenso in frühneuzeitlichen Theorien vom Staat, von politischer Herrschaft und vom christlichen Soldaten, die neben der Furcht Gottes die

² Ausführlicher: Andreas Bähr, Die Semantik der Ungarischen Krankheit. Imaginationen von Gewalt als Krankheitsursache zwischen Reformation und Aufklärung, in: Claudia Ulbrich (u. a.) (Hrsg.), Gewalt in der Frühen Neuzeit. Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD, Berlin 2005, S. 359-373.

³ Ausführlicher: ders., Gottes Wort, Gottes Macht und Gottes Furcht. Gewaltdrohung und Sprache im 17. Jahrhundert, in: Jutta Eming, Claudia Jarzebowski (Hrsg.), Blutige Worte. Internationales und interdisziplinäres Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit, Göttingen 2008, S. 213-232.

Furcht und Furchtlosigkeit

Ehrfurcht gegenüber seinen Stellvertretern zu erwecken suchten: gegenüber den Obrigkeiten und Autoritäten dieser Welt.

Diese Auseinandersetzungen erklären, dass und warum in autobiographischen Texten des 17. Jahrhunderts eigene Furcht als abwesend beschrieben wird: als vergangen und überwunden in Gott. Die Erinnerung an eine Furcht, die Sünde war und Strafe für (diese) Sünde zugleich, präsentierte die eigene Gottesfurcht: das Wissen um diese Sünde und um den Allmächtigen, der aus ihr befreite. Berichte von einem Leben in Furcht und Angst sind Berichte des Über-Lebens; sie haben ihren Anfang nicht allein in der Errettung aus tödlicher Gefahr, sondern auch und vor allem im Glauben an einen göttlichen Retter. Vor diesem Hintergrund analysiere ich die Beschreibungen von Furcht und Gewalt als eine historisch-kulturelle Semantik. Ich kontextualisiere sie in den zeitgenössischen theologischen, philosophischen und medizinischen Debatten darüber, was Furcht ist: über ihre Gegenstände, Ursachen und Folgen sowie über ihre religiöse und moralische Bewertung; auch literarische Thematisierungen von Furcht und Angst werden dabei einbezogen. Aussagen über eigene Furcht, so zeigt sich dann, geben nicht Aufschluss über ‚Erfahrungen‘ und ‚Gefühle‘ von Autor-Personen jenseits des Textes, sondern über die Bedingungen ihrer Möglichkeit: über die Funktion von Furcht und Angst für die Konstituierung einer von sich selbst sprechenden und schreibenden ‚Person‘ im Text.⁴

Dieses Vorgehen kritisiert die mentalitätsgeschichtliche und psychohistorische Debatte, wie sie über Furcht und Angst im 17. Jahrhundert im Allgemeinen und über deren Verhältnis zur Religion im Besonderen geführt wird, eine Debatte, deren Grund im Wesent-

⁴ Ausführlicher: ders., Vom Nutzen der Paradoxie für die Kulturhistorie. Furchtlose Furcht in frühneuzeitlichen Selbstbeschreibungen, in: Franz X. Eder (Hrsg.), Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen, Wiesbaden 2006, S. 305-321.

lichen in der Aufklärung gelegt worden ist.⁵ Sie basiert auf einem spezifisch modernen Begriff der ‚Psyche‘, und nicht nur sie: Dies ist auch für eine ‚Selbstzeugnisforschung‘ zu konstatieren, die in aller Regel ein aufklärerisch konzipiertes ‚Selbst‘ hinter seinem ‚Zeugnis‘ aufzuspüren sucht. Demgegenüber suche ich herauszuarbeiten, dass die in autobiographischen Texten beschriebene Furcht die schreibende Person nicht in psychophysischer Innerlichkeit verortet, sondern in einem in göttlicher Vorsehung gegründeten Kosmos. Diese Furcht, mithin, war kein individuelles ‚Gefühl‘, sondern ein ‚Affekt‘, in dem sich die Möglichkeiten des Erkennens und Handelns im Horizont göttlich-kosmischer Mächte manifestierten. Dies wird besonders deutlich dort, wo dieser Affekt nicht durch eine Wach-, sondern durch eine Traumimagination hervorgerufen wurde: dort, wo das eigene Leben als die Erfüllung eines Furcht erregenden Traumes erinnert wird, der die Zukunft verkündete.⁶ Eine Geschichte angstvoller ‚Einbildung(en)‘, die in dieser Weise deren spezifische epistemologische Voraussetzungen beachtet, eröffnet weiterführende Perspektiven auch für eine historische Gewaltforschung, die erst begonnen hat, sich für die körperliche Gewaltsamkeit der frühneuzeitlichen ‚imaginatio‘ zu interessieren.

⁵ Ausführlicher: ders., Die Furcht der Frühen Neuzeit. Paradigmen, Hintergründe und Perspektiven einer Kontroverse, in: *Historische Anthropologie* 16 (2008), S. 291-309.

⁶ Ausführlicher: ders., Furcht, divinitorischer Traum und autobiographisches Schreiben in der Frühen Neuzeit, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 34/1 (2007), S. 1-32; ders., Träumen von sich. Imaginative Selbstverortung und der Raum der ‚Person‘ in Traumerzählungen der europäischen Frühen Neuzeit, in: ders. (u. a.) (Hrsg.), *Räume des Selbst. Selbstzeugnisforschung transkulturell*, Köln u. a. 2007, S. 273-287.